

Die Kunst des Kasualgesprächs

■ Seit 2017 erforschen Maximilian Bühler und Miriam Pönnighaus an der Universität Heidelberg „Formen und Funktionen des Kasualgesprächs“. Ziel des Forschungsprojekts ist, den Funktionswandel des Kasualgesprächs der Gegenwart empirisch zu rekonstruieren. Die nachfolgenden Überlegungen verdichten erste Ergebnisse und praktisch-theologische Überlegungen.

1. Kasualgespräche als Kunst?

Sie kommen zum Gespräch, weil sich in ihrem Leben etwas Grundlegendes geändert hat: Neues Leben ist geworden, zwei Menschen haben sich gefunden und wollen füreinander Verantwortung übernehmen, ein geliebter Mensch ist nicht mehr. Nun wünschen sie sich einen einzigartigen Tag mit ihren Freunden und ihrer Familie, ein ästhetisch ansprechendes, ja besonderes Ritual, bei dem ihre einzigartige Geschichte erzählt, das vergangene Leben gewürdigt werden soll. Die Ansprüche an eine Kasualie sind hoch, und Kasualgespräche öffnen einen Raum, wo alle damit zusammenhängenden Wünsche artikuliert und Fragen geklärt werden.

So ist es nicht überraschend, wenn der Eindruck entsteht: Kasualgespräche zu führen, ist (eine) Kunst. Dies

gilt aufgrund der produktiven Mehrdeutigkeit von Kunst in mindestens drei Hinsichten. Kasualgespräche zu führen, ist eine Kunst im *metaphorisch-umgangssprachlichen Sinne*, weil sich die gesellschaftli-

Gelingende Kasualgespräche in Auseinandersetzung mit diesen vielfältigen Erwartungen sind eine Kunst

chen Bedingungen und damit die Erwartungen an Gestaltung und Durchführung einer Kasualie geändert haben (vgl. 2.). Gelingende Kasualgespräche in Auseinandersetzung mit diesen vielfältigen Erwartungen sind wahrlich eine Kunst; *handlungstheoretisch*, weil es für die Herausforderungen rund um die Kasualie keine Patentrezepte oder mechanischen Regeln gibt.¹ Theolog*innen sind daher in gefordert, einen je eigenen Stil zu finden, der sie als Pfarrperson ausmacht und den sie gut verantworten können. Und schließlich erfordern Kasualgespräche im *buchstäblichen Sinne* einen Sinn für Kunst und Ästhetik, weil dort mit dem Gottesdienst eine ästhetisch-performative, alle Sinne ansprechende Aufführung eines Kunst(hand)werks² erarbeitet wird.

2. Besonders muss es sein! Zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen

Im Vergleich zu den 1950er Jahren hat es starke Verschiebungen gegeben und es ist inzwischen viel weniger selbstverständlich, wie eine Kasualie abzulaufen hat. So hat sich das Kasualgespräch von einem reinen Verwaltungsakt weg, hin zu einem Gespräch entwickelt, in dem von Fall zu Fall je neu ausgelotet und geklärt werden

muss, wie die Kasualie gestaltet werden soll. Wie es zu dieser gesellschaftlichen Veränderung gekommen ist, hat Andreas Reckwitz in seiner Gesellschaftstheorie „Die Gesellschaft der Singularitäten“ he-

rausgearbeitet.³ Überzeugend identifiziert er das Streben nach Besonderheit als entscheidende Triebkraft einer tiefgreifenden Transformation aller gesellschaftlichen Bereiche. Dieses Streben hat auch den Bereich der Kasualien erfasst: Die Trauung, Bestattung oder Taufe soll etwas Besonderes sein. Die im Mittelpunkt stehende Person soll in ihrer Individualität repräsentiert werden, das Ritual soll dementsprechend singulär, auf die Person(en) und den Anlass genau zugeschnitten sein. Gleichzeitig muss

das Ritual in seiner Performanz aber sozial anschlussfähig sein, d. h. es darf nicht rein idiosynkratisch Eigenheiten darstellen, sondern muss auch vom Publikum als ein besonderes Ereignis bewertet werden, um erfolgreich zu sein.

Hier werden somit Fragen nach ästhetischer und narrativer Qualität aufgeworfen, die in den Kasualien als Singularitätsperformanzen eine immer größere Rolle spielen: In all ihren Facetten, vom Blumenschmuck über die Musik bis zur Würdigung der Person, wird es in der Kasualvorbereitung wichtig, ästhetische Gesichtspunkte zu berücksichtigen, die ästhetisch-organisatorische Aufgaben mit sich bringen: Kann der Traugottesdienst auch am Ort des Kennenlernens stattfinden? Muss man zur Taufe in die Kirche gehen oder ist sie auch in der freien Natur möglich? Wer gestaltet die Liedblätter, und hat darauf die Kennenlerngeschichte des Paares Platz? An welcher Stelle können die Gäste dem Täufling ihre ganz individuellen Wünsche mitgeben? Kann das Lieblingslied des Verstorbenen ge-

Wer erzählt welche Lebensgeschichte und wie wird diese im Ritual inszeniert?

spielt werden, auch wenn es überhaupt nicht kirchlich ist? Solche Fragen lassen sich unter der einen Frage subsumieren: Wie kann die Feier als eine besondere Veranstaltung gelingen? Die Kunst ist es, im Kasualgespräch, diese Fragen zu adressieren und angemessene Gestaltungsmöglichkeiten zu heben, die das gewünschte Ergebnis zur Folge haben.

Ausgesprochen deutlich wird der Wunsch nach der Besonderheit auch in der Frage nach der Besonderheit der erinnerten Lebens- bzw. Beziehungsgeschichte. Im Gottesdienst und vor allem in der Predigt soll diese in ihrer Besonderheit präsentiert und – so der theologische Anspruch – mit der christlichen Deutungstradition vermittelt werden.⁴ Im vorbereitenden Gespräch wird diese Lebensgeschichte rekonstruiert: Doch wer erzählt welche Lebensgeschichte und wie wird diese im Ritual inszeniert? Wie wird darin Familie konstruiert oder dargestellt? Angesichts dieser Gemengelage ist es nicht verwunderlich, wenn Pfarrer*innen ihre Aufgabe, diese Bedürfnisse und Wünsche im Gespräch zu heben und zu begleiten, tatsächlich als Kunst empfinden. Da der gesellschaftliche Wandel vor der Kirche nicht Halt macht, ist das Bedürfnis nach Besonderheit auch nichts, was nur von den Kasualbegehrenden an die Pfarrer*innen heran- und ins Gespräch hineingetragen würde. Längst beanspruchen auch Pfarrer*innen dies als Ziel für sich und ihre Arbeit. Mögliche Konflikte können allerdings dort auftreten, wo über die Valorisierung von erfolgreicher Besonderheit keine Einigkeit herrscht.

So stellt sich die Aushandlungsleistung in einem Kasualgespräch als umfassend und komplex dar. Eine gewachsene Anzahl mitwirkender Akteure, die an Planung und Durchführung beteiligt sind (seien es Bestattungsunternehmen, Patentante, Florist oder Brauteltern) vergrößern zudem noch den organisatorischen Aufwand.

Durch dieses Feld von Kontakten und Erwartungen zu navigieren erfordert Feingefühl und Geschick. Es ist nicht (mehr) möglich, mechanisch die Fälle abzuarbeiten. Doch genau das ermöglicht andererseits auch Freiheiten und Freiräume – und genau dort sind im Kasualgespräch kunstfertige Theolog*innen gefordert.

3. Kunst der Arbeit an Lebensgeschichte(n)

Kasualien sind anlassbezogen. Die klassischen Kasualien begehen und bedenken biographisch bedeutsame Einschnitte einzelner Biographien. Geburt, Paarwerdung oder das Ende eines Lebens werden in der Kasualie erinnert, begangen und weisen über sich hinaus auf das Zukünftige, das kommen wird.⁵ „Rede und Ritus

kontinuieren den präsenten Kasus in die Zukunft der Beteiligten hinein, indem sie Vergangenes aufrufen. Darüber wird das Zeiterleben in einen ordnenden Rhythmus eingezeichnet.“⁶

In der Kasualie bzw. im Kasualgespräch nimmt daher die erinnernde Erzählung der Lebensgeschichte bzw. von Teilaspekten der Lebensgeschichte einen raumgreifenden Platz ein. Die Angehörigen erzählen die Sterbegeschichte und Anekdoten aus

dem Leben der Verstorbenen. Das Brautpaar erzählt, wie es sich kennengelernt hat und wo der Heiratsantrag stattgefunden hat. Und die Eltern des Täuflings erzählen von seiner Geburt und wie sich der Alltag als frischgebackene Familie jetzt gestaltet und was sich verändert hat, seit das Kind auf der Welt ist. Kasualgespräche ist Kunst des Erzählens, Kunst des Zuhörens.

Dass Lebensgeschichte im Kasualgespräch dazugehört und erzählt werden soll, dürfte zu den Selbstverständlichkeiten zu rechnen sein. Entscheidender und interessanter ist empirisch die Frage nach dem *Wie* und *Wozu* des Erzählens. Wie erfragen Pfarrer*innen die Geschichten, wie gestalten sie ihr Zuhören? Wo findet Deutung statt? Welche Geschichten sind erwartbar, was ist mit dem Unerwarteten? Wozu werden Taufeltern nach den Ereignissen rund um die Geburt des Täuflings gefragt? Wozu wird die Kennenlerngeschichte erzählt? Wozu fragt die Pfarrerin die Hinterbliebenen nach der Lebensgeschichte des Verstorbenen? Ohne auf all diese Fragen *en détail* Antwort geben zu können,

werden in ihnen zwei wesentliche Aspekte des Erzählens im Kasualgespräch berührt: Erzählungen müssen (1.) im Gespräch aufgeführt, ja zur Darstellung gebracht werden. Zum anderen stößt man (2.) mit der Frage nach dem Wozu auf die unterschiedliche Funktionen der Erzählungen von Lebensgeschichte.⁷

Ad (1): Pfarrer*innen fragen nach Lebensgeschichte. Sie laden dazu ein, zu erzählen, stellen Fragen, nach besonders denkwürdigen Ereignissen oder haken

Kasualgespräche sind eine Kunst des Erzählens und des Zuhörens

nach, wenn sie einer Erzählung besonders große Bedeutung beimessen oder noch größere Verdichtung erhoffen. Dadurch steuern sie maßgeblich, welchen Verlauf die Erzählaufführung nimmt. In den Gesprächen kann gut gezeigt werden, wie unter den Kasualbegehrenden im Gesprächsvollzug das Recht, zu erzählen, erst ausgehandelt wird. Während der Erzählung machen die Angehörigen untereinander aus, wer die Erzählmacht hat, wer Spezialist für welchen Teil der Erzählung ist. Kriterien können hierbei etwa Zeitzeugenschaft oder Verwandtschaftsgrad sein. Gerade, aber nicht nur, bei Bestattungsgesprächen erweist sich Erzählen im Sinne eines *doing family*⁹ als Medium, Familienkonstellationen zu sortieren und neu zu konfigurieren. Auch bei dieser Herstellungsleistung der Kasualbegehrenden spielen Pfarrer*innen eine wichtige Rolle, denn sie tragen durch ihre Moderation und Fragekunst dazu bei, Rollen zu festigen oder zuzuweisen. So erweist sich die Kunstfertigkeit bei Pfarrer*innen darin, durch ihre Fragen und Gesprächsführung die Menschen zum Erzählen zu bewegen. Dabei gilt es, dem singulären Fall Kontur zu verleihen und idealiter unterschiedliche Perspektiven einzuholen.

Ad (2): Wenn Pfarrer*innen nach der Lebensgeschichte fragen, wird einleitend besonders bei Trauung und Bestattung der funktionale Zusammenhang zum Gottesdienst hergestellt: Die Pfarrer*innen begründen ihre Frage nach den Geschichten damit, dass Gottesdienst und

Ansprache möglichst persönlich sein sollen und sie daher möglichst viel über die betreffenden Personen wissen möchten. Pfarrer*innen markieren die homiletische bzw. liturgische Aufgabe hier also meist deutlich als Primärzweck der Erzählung. Auch im Verlauf der Erzählung wird die homiletische Zweckbezogenheit immer wieder thematisiert. Wo diese Markierung nicht explizit geschieht, ist i.d.R. davon auszugehen, dass zwischen den Gesprächsteilnehmenden ein Konsens darüber herrscht, weswegen es nicht

eigens besprochen werden muss. Denn auch den Kasualbegehrenden ist bewusst, dass Ziel des Gesprächs die anschließende Feier ist, und auch bei ihnen finden sich ähnliche Praktiken, wenn sie etwa

an bestimmten Liedern oder im Gottesdienst vorkommenden Gegenständen etc. Momente in der Lebensgeschichte festmachen, also die Ritualgestaltung an Lebensgeschichte knüpfen.⁹

Die Zweckbezogenheit von Lebensgeschichte als Materialpool für die Ansprache mag manch einem zu kurz gegriffen sein, gibt es doch spätestens seit der neueren Seelsorgebewegung den Anspruch, im Kasualgespräch Raum für Seelsorge zu eröffnen (vgl. 5.). Pfarrer*innen bewegen sich hier in einem Spannungsfeld, bei der Arbeit mit Lebensgeschichten zwischen homiletischer Zweckbezogenheit und Seelsorge ein richtiges Maß zu finden und beide Zwecke im Ausgleich zu halten.

Pfarrer*innen bewegen sich in einem Spannungsfeld, zwischen homiletischer Zweckbezogenheit und Seelsorge ein richtiges Maß zu finden

4. Kunst eines stimmigen Ritualdesigns

Neben das Bezugsproblem der Erzählung einer Lebens- und Familiengeschichte tritt als zweite Aufgabe, in Kasualgesprächen liturgische Gestaltungsfragen zu besprechen. Wie soll das Brautpaar einziehen? Welcher liturgische Text oder Blumenschmuck passt zum Täufling oder zum Verstorbenen? Ist die Kasualmusik biographisch stimmig und zugleich dem Anlass gemäß passend?

Wer übernimmt ein Fürbittegebet oder wollen die Hinterbliebenen an der Bestattung selbst etwas sagen? Ziel in der Beantwortung all dieser Fragen ist – wie unsere empirischen

Analysen ergeben haben –, dass das Ritualdesign *stimmig* ist. Um dies zu entscheiden, müssen die unterschiedlichen Gestaltungsfragen auf ihrer (Un-)Stimmigkeit hin diskutiert werden. Stimmigkeit wird zum aushandlungsbedürftigen *Geltungsanspruch*.¹⁰

Wir sprechen von Ritualdesign – in Ergänzung und in Spannung zum Gottesdienst als Kunstwerk¹¹ –, weil in der ästhetischen Praxis des Designs – als „*Erarbeitungen der Funktion im Medium von Prozessen der Formgebung*“¹² – auch die organisatorischen Absprachen, die Dienstleistungsanalogien der Interaktion und die Zweckbezogenheit vieler ästhetischer Aspekte integrierbar sind.

Stimmige Ritualdesigns entstehen gegenwärtig nicht (mehr) am Reißbrett im pastoralen Arbeitszimmer, sondern sie entstehen in der Interaktion. Die Kasualbegehrenden artikulieren selbstbewusst-

Stimmige Ritualdesigns entstehen nicht am Reißbrett im pastoralen Arbeitszimmer, sondern sie entstehen in der Interaktion

ter und selbstbestimmter ihre Geltungsansprüche, und die Pfarrer*innen sind – komplementär dazu – interessiert an ihren Gestaltungsideen. Alle Interaktant*innen offenbaren eine gemeinsame Orientierung am Ideal biographischer Stimmigkeit (vgl. 2.). Das Ritualdesign muss zum Paar, zum Täufling und den Taufeltern oder zum Verstorbenen und den Hinterbliebenen passen. Nur so wird es singulär, besonders, individuell.

Biographische Stimmigkeit kann umstritten sein und reicht als Kriterium allein nicht aus. Denn trotz dieses geteilten Interesses an der Besonderung, das auf geteilte soziale Muster (wie die Singula-

risierungslogik) schließen lässt, stellen sich in der Interaktion *unterbestimmte Stimmigkeiten* oder gar *Unstimmigkeiten* ein, die teils ins Konfliktvolle kippen können. Nicht immer sind sich die Kasualbegehrenden einig, welche Musik passend ist, oder können versiert begründen, warum sie einen Taufspruch ausgewählt haben. Nicht immer ist dem Brautpaar bewusst, welchen traditionellen Hintergrund der klassische Einzug von Braut und Vater hat; und vielleicht ist dieser Hintergrund auch irrelevant? Diese Unstimmigkeiten können sich mithin *einerseits* zwischen unterschiedlichen Akteuren einstellen – etwas kann team-intern¹³ unter den Kasualbegehrenden umstritten sein, zwischen Pfarrer*innen und Kasualbegehrenden, aber auch unter Einfluss externer Akteur*innen (Brauteltern, Bestatter*innen, Friedhofsordnungen, Wedding planner usw.). *Andererseits* können

die unterbestimmten Stimmigkeiten und Unstimmigkeiten unterschiedliche Gründe haben. Keinesfalls prallen hier immer in stereotyper Weise Singularisierungsbestrebung auf Traditionsbeharrung. Vielmehr kann es in mangelnder Artikulationsfähigkeit, unterschiedlichen Vorstellungen von Anlassgemäßheit oder schlicht der Singbarkeit begründet liegen. Manchmal wird aber auch einfach pragmatisch abgekürzt und es bleibt unklar, warum das eine Lied passend ist und das andere nicht.

Die Geburt eines stimmigen Ritualdesigns gleicht für die Pfarrer*innen einer Hebammentätigkeit. Interaktiv müssen diffuse Gestaltungsideen Form gewinnen, der Vielstimmigkeit gilt es Raum zu geben, und dabei auftretende Unstimmigkeiten müssen bearbeitet werden. *Die Kunst des Kasualgesprächs ist Kunst einer ritualgestalterischen Mäeutik.* Das bedeu-

tet zugleich: Mit einer schlichten Frage danach, was die Kasualbegehrenden für Gestaltungsideen haben, ist es nicht getan. Eine *erste* Herausforderung besteht mithin darin, zu explorieren, welche lebensgeschichtlich bedeutsamen Aspekte (Lieder, Texte, Symbole) ins Ritualdesign integrierbar sind.¹⁴ Rituelle Gestaltung hat ihre Quelle also in der Erzählung und gewinnt ihre Stimmigkeit aus der Resonanz zwischen Ritualdesign und Lebensgeschichte. Auch Andeutungen gilt es nachzugehen und ihre Stimmigkeit auszuloten. Denn mit jeder Idee steht auch zur Disposition, *warum* diese passt. In diesem

Rituelle Gestaltung gewinnt ihre Stimmigkeit aus der Resonanz zwischen Ritualdesign und Lebensgeschichte.

Artikulationsprozess gilt es die Grenzen des Ausdrückbaren zu achten und diese sorgsam abzutasten. Gerade biographische Erlebnisqualitäten, die zum Beispiel Musik evoziert, lassen sich nicht immer in Worte fassen. Will man diesen Artikulationen „bewillkommend“¹⁵ gegenüber treten, müssen für diese zarten Artikulationsversuche Räume geöffnet werden, ohne sie – aufgrund möglicher Vorbehalte – vorschnell für unstimmig zu erklären.

Teil der Mäeutik ist zweitens, diesen Gestaltungsprozess durch Vorschläge und Beratungen zu begleiten. Während die Kasualbegehrenden zwar artikulieren können, was sie (un-)passend finden, fehlt ihnen meist ein reiches Repertoire, aus dem sie schöpfen können. Pfarrer*innen dagegen haben (idealiter) einen reichhaltigen Schatz an Gestaltungsmöglich-

keiten und Erfahrungen zu bieten, durch die in Korrespondenz zu den Gestaltungsansätzen passende Ritualdesigns ent-

bor- gen werden können. Agenden und Gesangbücher sind hierin hilfreiche kodifizierte Traditionen stimmiger Texte und Lieder. Zugleich weist dies auf offene Fragen hin. Wie kann im Blick auf das Liedgut der Kontakt der Lebenswelt der Kasualbegehrenden gehalten werden? Welche Gestalt zukünftiger Agenden unterstützt diese Mäeutik? Ist dieser Aspekt in der Ausbildung genügend berücksichtigt? Die vorsichtigen Fragen deuten an, dass die Bedürfnisse der Praktiker*innen darüber entscheiden müssen, ob die Voraussetzungen für eine ritualgestaltende Mäeutik gegeben oder möglicherweise Neujustierungen notwendig sind.

Schließlich ist es eine Kunst, im Anschluss an das Gespräch mit „Prägnanzformen des Unbestimmten“¹⁶ umzugehen. Im Gespräch lassen sich nie erschöpfend die Gründe für oder gegen ein Gestaltungselement heben.

Häufig werden vielmehr nur Ansätze der Stimmigkeitsgründe ausgedrückt.

Diese Deutungspraxis ist nicht ohne Risiko

Folglich bleibt für die Pfarrer*innen die Aufgabe, mögliche Deutungsversuche zu machen. Welche Eschatologie verbirgt sich in „Somewhere Over The Rainbow“ und wie verhält sich das zur christlichen Eschatologie? „All You Need Is Love“ sangen die Beatles, aber ist das so? Und wenn ja, wessen Liebe in welcher Gestalt? Wenn die Hinterbliebenen „Ein feste Burg“ als „starkes Lied“ ansehen – was meinen sie damit? Das pragmatische „auf-sich-Bewenden-Lassen“ der Stimmigkeitsartikulation im Bestattungsgespräch lässt Raum für Deutung. Es kann im Kasualgottesdienst sichtbar gemacht werden, was im Kasualgespräch noch nicht gesehen wurde; auf das zu zeigen, was die Kasualbegehrenden sich nicht selbst zeigen können. Ein stimmiges Ritualdesign heißt nicht, einfach nur die Kundenwünsche abzusegnen, sondern „eine an den Grundlagen des christlichen Glaubens orientierte und zugleich zugewandte, an der Einzigartigkeit der Situation interessierte Atmosphäre entstehen zu lassen“¹⁷. Diese Deutungspraxis ist nicht ohne Risiko. Denn wer Implizites explizit macht, legt auch fest, was in seiner Diffusität stimmig, in seiner Konkretion aber möglicherweise unstimmig ist. Wer Macht zur Deutung hat, muss machtsensibel sein. Das gilt – nicht zuletzt – am

vordringlichsten dort, wo Grenzen gestalterischer Möglichkeiten gezogen werden. Sicherlich wäre es missverstanden, aus einer krummen Dienstleistungsanalogie zu folgern, dass für die Kasualbegehrenden alles möglich gemacht werden muss. Aber eine Ablehnung muss einer Vertrauensbasis entwachsen.

Und diese wird dadurch begründet, dass die Beteiligten zuvor einen empathischen Verständigungsversuch unternommen haben, warum eine Gestaltungsform (un-)stimmig ist. Sie setzt also die vorig skizzierten mäeutischen Schritte voraus und kann dann nur *ultima ratio* angesichts einer wirklich bleibenden Unstimmigkeit sein.

5. Die vielen Gesichter der Kasualseelsorge

Die Geschichte moderner Seelsorgetheorie ist eng mit Kasualien verknüpft – und das im doppelten Sinne. Zum einen hat Schleiermacher durch seine Seelsorgelehre wirkmächtig begründet, dass mit Seelsorge die individuelle Zuwendung in Kasualreden¹⁸ zu identifizieren und als *cura animarum specialis* zu praktizieren ist¹⁹. Zum anderen wurden die mit den Kasualien verknüpften lebensgeschichtlichen Übergänge – spätestens seit der neueren Seelsorgebewegung – als paradigmatische Anlässe für Seelsorge rekonstruiert.²⁰ Geburt, Eheschließung, Sterben und Tod sind „Lebenskrisen“,²¹ zu deren Anlass das Dasein in besonderer Weise fraglich und damit klärungsbedürftig wird. Seelsorge wurde als eine, wenn nicht gar die wichtigste Funktion von Kasualgesprächen identifiziert. Wohl auch deshalb waren Kasualgespräche das Beispiel par excellence, neue

seelsorgliche Ansätze zu diskutieren (sei es tiefenpsychologisch, narratologisch oder systemisch).²² Nach und nach wurde allerdings auch nuanciert und relativiert, inwiefern Kasualgespräche eine „seelsorgliche (Un-)Gelegenheit“ sind.²³ Die pastoralpsychologisch angedachte Beratung im Kasualgespräch schien zusehends unrealistisch und überfordernd.²⁴ Zugleich verschob sich der Akzent in Richtung gestalterischer Vorbereitung als Hauptfunktion der Gespräche. Empirisch gewendet lautete unsere Frage jedoch nicht, was uns systemische oder pastoralpsychologische Seelsorgeansätze sehen machen und lassen. Vielmehr zielte sie darauf ab, zu rekonstruieren, worin die

unbestritten seelsorgliche Dimension von Kasualgesprächen liegt (und liegen könnte). Wir entdeckten: Kasualseelsorge hat viele unterschiedliche Gesichter. *Erstens* geschieht Seelsorge als Erzählung von Lebens- bzw. Familiengeschichte.²⁵ Im Medium der Erzählung vergegenwärtigen sich die Kasualbegehrenden gemeinsam mit den Pfarrer*innen vergangene Widerfahrnisse. Sie (re-)konstruieren im Vollzug der Narration ihre Identität. Sie beantworten – auf eine mögliche Weise – die Frage, wie sie so geworden sind und wie geschehen konnte, was nun der Fall ist (Partnerschaft, Sterben/Tod, Geburt). Dabei werden nicht zuletzt auch die Überschussmomente sichtbar; Momente, in denen wir Leben als geschenkt, entrissen, gesegnet, unterbrochen oder ganz empfunden haben. Mithin wird die Lebensgeschichte durchsichtig für ihre religiöse Deutungsdimension. Dabei wird nie nur die Geschichte eines Einzelnen bearbeitet, sondern immer auch dessen Be-

Die Lebensgeschichte wird durchsichtig für ihre religiöse Deutungsdimension

ziehungsgeschichte. Durch die Erzählung re-konfiguriert sich ein System. *Zweitens* kann (!) Seelsorge sich als erzählerische Thematisierung akuter Lebenskrisen ereignen. Meist geschieht dies, wenn zum Kasus weitere Krisen hinzutreten. Wenn nicht nur die Mutter stirbt, sondern auch der Ehemann sich scheiden lässt. Wenn nicht nur geheiratet wird, sondern auch der Vater stirbt oder ein Krankheitsfall auftritt. Diese Gesprächssequenzen schieben sich in den „gewöhnlichen“ Gesprächsverlauf ein und verlangen den Pfarrer*innen ab, von der Gottesdienstvorbereitung zu abstrahieren und Raum für Familiengeheimnisse²⁶ und das Außerordentliche

zu machen. *Drittens* lässt sich der Prozess des Ritualdesigns seelsorglich qualifizieren. Die oben entfaltenen Aspekte einer ritualgestalterischen Mäeutik sind nicht nur liturgisch opportun, um zu einem stimmigen Ritualdesign zu gelangen, sondern sie sind Praxis diakonischer Seelsorge²⁷. Die Kasualbegehrenden in ihrer Artikulation von Gestaltungsideen „bewillkommend“ gegenüberzutreten, entspricht einer seelsorglichen Haltung, die die „geistige Freiheit“²⁸ des Gegenübers zum Ziel hat. Die Seelsorger*innen versuchen, die Kasualbegehrenden in einer symbolisch prägnanten Stimmigkeitsartikulation zu unterstützen und in ihren Motiven zu verstehen, bevor ein eigenes Urteil abgegeben wird. Sie gibt dem Fremden Raum und klammert das Eigene (zunächst) ein. Diakonisch orientieren sich die rituelle Beratung und die Vorschläge an den Bedürfnissen der Kasualbegehrenden, sich samaritergleich ganz in den Dienst der Kasualbegehrenden zu stellen.

Das Charakteristikum der Kasualseelsorge besteht gerade in der Kombination dieser unterschiedlichen seelsorglichen Praktiken. Und es macht zugleich die Kunst eines gelingenden des Kasualgesprächs aus, mit dieser Vielfalt der Seelsorge zu rechnen und sie zu beherrschen. Das Integral, ja die Klammer, die diese vielfältigen Seelsorgepraxen zusammenhält, bildet die Wahrnehmung der Besonderheit jedes einzelnen Falls. Egal ob es die Erzählung einer Lebens- und Beziehungsgeschichte, ein Gestaltungswunsch oder eine außerordentliche Krise ist: Niemals darf der Fall zum Typus werden. Niemals darf die Routine das Singuläre dominieren, auch wenn sich natürlich in jedem Fall ein Muster zeigt. Andernfalls geht die seelsorgliche Grundierung eines Kasualgesprächs verloren.

6. Kasualgespräche als Kunst!

In der Gegenwart wird angestrebt und positiv valorisiert, was besonders ist. Kriterien bilden die narrative und ästhetische Singularitätsqualität, entlang denen auch Kasualien wahrgenommen werden. In ihnen sollen besondere Lebensgeschichten und besondere Rituale zur Aufführung kommen. Diesen Qualitäten korrespondieren in Kasualgesprächen die erzählerischen und ritualdesignerischen Bezugsprobleme, die Pfarrer*innen und Kasualbegehrende gemeinsam zu lösen versuchen. Die gelingende Erzählung einer Lebensgeschichte sowie die partizipative Gestaltung eines Kasualgottesdienstes sind angesichts hoher Erwartungen und schwindender geteilter Selbstverständlichkeiten eine Kunst. Es bedarf des aufmerksamen Zuhörens und

Fragens, um die Erzählung zu begleiten und die Besonderheit einer Lebens- und Beziehungsgeschichte zu rekonstruieren. Es bedarf einer ritualdesignerischen Mäeutik, Gestaltungsideen zu heben und in ihrer Resonanz zur Lebensgeschichte auszuloten. Besonderheiten wollen entdeckt und interaktiv als solche identifiziert oder differente Valorisierungen ausgehandelt werden. Bei allem darf die seelsorgliche Grundierung der Begegnung nicht verloren gehen, indem ein Blick für die Individualität hinter dem Wiederkehrenden und (vermeintlich) Bekannten gestellt wird. Immer muss im Bewusstsein bleiben,

Es bedarf einer ritualdesignerischen Mäeutik

dass Ritualdesign und Erzählungen bereits Vollzugsformen von Seelsorge sind, dass aber auch Raum sein muss, die gottesdienst-

bezogenen Aufgaben beiseite zu legen, um die den Kasualien zugrundeliegenden Kontingenzereignisse zu reflektieren. Die besondere Kunst liegt – betrachtet man Kasualgespräche im Gesamten – gerade in der Violdimensionalität der Aufgaben, die Pfarrer*innen zu jonglieren haben, wenn sie punktuell auf Kasualbegehrende treffen, um sie in der Erinnerung und Feier signifikanter Ereignisse zu begleiten. In der künstlerischen Praxis existieren zwar keine simplen Lösungsstrategien. Aber vielleicht liegt genau darin der Reiz, in immer neuen Anläufen nach Antworten auf die Herausforderungen gegenwärtiger Kasual(gesprächs)praxis zu suchen.

■ Maximilian Bühler und
Miriam Pönnighaus, Heidelberg

- 1 Vgl. klassisch Friedrich D. E. Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen. Zweite umgearbeitete Ausgabe (1830). Nebst den Marginalien aus Schleiermachers Handexemplar, in: Friedrich D. E. Schleiermacher (Hrsg.), *Universitätschriften, Kritische Gesamtausgabe*, Abt. 1: Schriften und Entwürfe, Bd. 6., Berlin u.a. 1998, 317–446, §§265–266.
- 2 Vgl. zum Gottesdienst als Kunst(hand)werk Albrecht Grözinger, *Der Gottesdienst als Kunstwerk*, in: PTh 81 (1992), 443–453; Kristian Fechtner, *Predigt und Gottesdienst als Kunsthandwerk. Eine Anregung*, in: Kristian Fechtner/Lutz Friedrichs (Hrsg.), *Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (PTh 87)*, Stuttgart 2008, 147–155.
- 3 Vgl. A. Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2018.
- 4 Vgl. zu diesem Anspruch an eine Kasualrede Christian Albrecht, „Karlichen“, die Hirschrede und die Grasrede. Was darf man von einer Kasualpredigt erwarten?, in: Thomas Klie/Folkert Fendler/Hilmar Gattwinkel (Hrsg.), *On Demand. Kasualkultur der Gegenwart (Kirche im Aufbruch 24)*, Leipzig 2017, 61–85.
- 5 Thomas Klie, *Als Einleitung. Konturen einer neuen Sicht auf Kasualien*, in: Thomas Klie/Folkert Fendler/Hilmar Gattwinkel (Hrsg.), *On Demand. Kasualkultur der Gegenwart (Kirche im Aufbruch 24)*, Leipzig 2017, 7–24, hier 19–23.
- 6 A. a. O., 19.
- 7 Vgl. zu dieser Ebenendifferenzierung Kristin M. Langellier u. Eric E. Peterson, *Narrative Performance Theory: Making Stories, Doing Family*, in: Dawn O. Braithwaite/Elizabeth Suter/Kory Floyd (Hrsg.), *Engaging Theories in Family Communication. Multiple Perspectives*, New York, NY 2006, 99–114, hier 103–106.
- 8 Vgl. Maximilian Bühler, *Bestattungsgespräche als Doing Family. Beobachtungen zur Gestalt narrativer und ritualdesignerischer Praktiken*, in: Katharina Krause/Manuel Stetter/Birgit Weyel (Hrsg.), *Kasualien als Familienfeste. Familienkonstitution durch Ritualpraxis (PTh 87 ???)*, Stuttgart 2021, ?? (im Erscheinen)
- 9 Einzig bei der Taufe ist die Materialgenerierung nicht im Vordergrund. Dies mag mit verschiedenem zusammenhängen. Z.E. gibt es aus einem Säuglingsleben vielleicht noch nicht so viel zu erzählen, z.A. lässt die liturgische Ausgestaltung i.d.R. unter den drei Kasualien am wenigsten individuelle Ansprache zu. Eine Erwachsenentaufe würde möglicherweise ein anderes Bild ergeben.
- 10 Vgl. Matthias Jung u. Magnus Schlette, *Stimmigkeit als Geltungsanspruch*, in: DZPh 66 (2018) 5, 587–606 Vgl. zur Ethik gestalterischer Fragen Peter Bubmann, *Kriterien und Perspektiven für gottesdienstliche Musik in einer sich verändernden Gesellschaft*, in: Irene Mildenerberger/Wolfgang Ratzmann (Hrsg.), *Klage – Lob – Verkündigung. Gottesdienstliche Musik in einer pluralen Kultur (Beiträge zur Liturgie und Spiritualität 11)*, Leipzig 2004, 11–35.
- 11 Vgl. exemplarisch Grözinger, *Gottesdienst als Kunstwerk*.
- 12 Daniel Martin Feige, *Design. Eine philosophische Analyse*, Frankfurt am Main 2018, 132 Vgl. zur Heuristik Ritualdesign außerdem einführend Janina Karolewski, Nadja Miczek u. Christof Zotter, *Ritualdesign – eine konzeptionelle Einführung*, in: Janina Karolewski/Nadja Miczek/Christof Zotter (Hrsg.), *Ritualdesign. Zur kultur- und ritualwissenschaftlichen Analyse „neuer“ Rituale*, Bielefeld 2012, 7–28.
- 13 Vgl. zum hier verwendeten interaktionstheoretischen Begriff des Teams Erving Goffman, *The Presentation of Self in - Everyday Life*, London 1990, 85–103.
- 14 Gernot Meier spricht hier von „narrative[r] Exploration“ Gernot Meier, *Rituale designen. Ein Baukasten für religiöse Bastler und engagierte Liturgen*, in: KAMP kompakt 5 (2017), 11–30, hier 17.
- 15 Jung/Schlette, *Stimmigkeit*, 592 Vgl. unten zur poimenischen Begründung dieser Haltung.
- 16 Matthias Jung, *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation (Humanprojekt 4)*, Berlin 2009, 470.
- 17 Birgit Weyel, *Kasualkompetenz. Kirchliches Handeln in einer pluralistischen Gesellschaft*, in: Matthias Petzoldt (Hrsg.), *Europas religiöse Kultur(en). Zur Rolle christlicher Theologie im weltanschaulichen Pluralismus (Theologie – Kultur – Hermeneutik 14)*, Leipzig 2012, 243–253, hier 251.
- 18 Vgl. Friedrich D. E. Schleiermacher, *Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von Jacob Frerichs (Friedrich Schleiermacher's Sämtliche Werke. Erste Abtheilung: Zur Theologie, Dreizehnter Band)*, Berlin 1850, 321ff.
- 19 Vgl. a. a. O., 427ff.
- 20 Hans-Joachim Thilo, *Beratende Seelsorge. Tiefenpsychologische Methodik dargestellt am Kasualgespräch*, Göttingen 21975.
- 21 Richard Riess, *Die Krisen des Lebens und die Kasualien der Kirche*, in: EvTh 35 (1975), 71–79.
- 22 Christoph Morgenthaler, *Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis*, Stuttgart 2014.
- 23 Vgl. exemplarisch vor allem Kerstin Lammer, *Den Tod begreifen. Neue Wege in der Trauerbegleitung*, Neukirchen-Vluyn 2013 Vgl. zu dieser Redewendung Holger Eschmann, *Das Bestattungsgespräch – eine seelsorgliche Gelegenheit?*, in: Maximilian Bühler/Miriam Pönnighaus/Florian Volke (Hrsg.), *Kasualgespräche im Wandel. Eine kirchliche Praxis im Spannungsfeld von Tradition und kirchlichem Umbruch (Heidelberger Studien zur Praktischen Theologie 24)*, Münster 2020, 305–320.
- 24 Vgl. exemplarisch Reinhard Schmidt-Rost, *Evangelisches Kasual-Pastoral*, in: PTh 105 (2016) 10, 461–471, hier 467
- 25 Vgl. hierzu grundlegend Albrecht Grözinger, *Seelsorge als Rekonstruktion von Lebensgeschichte*, in: WzM 38 (1986), 178–188.
- 26 Vgl. Ulrike Wagner-Rau, *Lebensgeschichten sind voller Geheimnisse. Familiengeheimnisse in der Kasualpraxis*, in: ZGP (1/2007), 9–10.
- 27 Vgl. zu den problematischen Dualen, die aus der Trennung von Diakonie und Seelsorge resultieren Henning Luther, *Diakonische Seelsorge*, in: WzM 40 (1988), 475–485.
- 28 Schleiermacher, *Praktische Theologie*, 431, 445.